

Gewohnt zupackend

Der Tölzer Knabenchor mit dem „Messias“ im Herkulesaal

Es sollte ein Kompliment sein: Der „Messias“ sei wirklich „noble Unterhaltung“, sagte der Earl of Kinnoull. „My lord, es täte mir leid, hätte ich die Leute nur unterhalten“, antwortete Händel, „ich hoffte sie zu bessern.“ Der „Messias“ ist schließlich ein tief protestantisches Werk: mit stark alttestamentlichem Textanteil, geprägt auch von Innerlichkeit und Versenkung. Liegt es am süddeutschen Hintergrund, dass der Chef des Tölzer Knabenchores allzu pauschal aufs Prachtige abhebt? Gerhard Schmidt-Gadens Dirigat bleibt fahrig, Langsames und Mystisches auf der Strecke. Das Ensemble L'Arte del Mondo, auf Originalinstrumenten lebendig phrasierend, muss sich auffällig oft nach Konzertmeister Werner Ehrhardt richten, und auch die Solisten gehen lieber auf Nummer Sicher: Martina Koppelstetter bleibt trotz ihres schön dunklen Alts recht einfarbig, und Raimund Nolte lässt seinen geräumigen Bass mächtig poltern. Am meisten überzeugt so ausgerechnet der Einspringer des Abends: Jussi Myllys verfügt über einen wirklich berührend schönen, edel geführten lyrischen Tenor.

Klar: Allzu ätherisch waren die Tölzer glücklicherweise nie. Auch im Herkulesaal klingt der Knabenchor präsent und zupackend, voll und ausgewogen bis in die Höhe. Schmidt-Gadens Auftrumpfstrategie geht so letztlich doch auf: Nach dem verwackelten ersten Teil wird der Chorklang strukturiert und farbig, überzeugt die schiere jugendliche Energie. Und für ein Stück Innerlichkeit sorgen sowieso schon die wunderbaren Solisten – unter denen es verblüffenderweise schon Stimmfächer gibt: den klangreinen lyrischen, dem man das „I know that my Redeemer liveth“ anvertraut, oder den, der die Koloraturen von „Rejoice greatly, O daughter of Zion“ bewältigt. Ein Glück, das auch durch seine Vergänglichkeit berührt: Ausgerechnet der dritte, dem Schmidt-Gaden den Löwenanteil der Sopranpartie zugeteilt hat, ist leider inzwischen absolut unüberhörbar im Stimmbruch.

Man sollte sich ruhig einmal mehr überlegen, den „Messias“ mit zwei Pausen zu spielen: Der dritte Teil wäre dann nicht bloßes Anhängsel, bei dem auch diesmal wieder einige Plätze leer bleiben. Schließlich können Otto-Normal-Zuhörer durchaus sinnvoll der Ansicht sein, nach zwei vollen Stunden und dem „Halleluja“ sei die Aufführung beendet – oder sie schon hinreichend gebessert.

MICHAEL STALLKNECHT